

Erster Adventssonntag, Predigtreihe 2023: „Zum Frieden finden“

Liebe Brüder und Schwestern,

die Adventszeit, die wir mit diesem Sonntag beginnen,
wird heute zumeist stimmungsvoll-romantisch gestaltet.
Die Häuser sind entsprechend dekoriert und geschmückt:
Weihnachtsmärkte, Glanz und Wohlgerüche, üppige Essen.
Es ist weniger von Adventszeit als bereits von Weihnachtszeit die Rede.
Doch die Adventszeit war und ist ihrem Sinn nach etwas anderes.
Ursprünglich eine Fastenzeit, karg und reduziert.
Geprägt von Aufrufen zu Umkehr und Buße.
Man bereitete sich still darauf vor,
die allseits bekannte weihnachtliche Botschaft neu zu hören und anzunehmen.

Vieles scheint durch die Realität überholt.
Hektik und Konsum verstärken das.
Wir müssen das nicht weiter bewerten.
Aber wir sollten feststellen,
dass uns mit diesen Veränderungen
ein Zeitraum der Nachdenklichkeit verloren gegangen ist.
Und zwar einer, den man mit allein gemeinsam teilt
und der eine Gesellschaft verbindet.

Vier Wochen der Nachdenklichkeit für alle.
Das würde in Zeiten der Polarisierung Gemeinschaft stiften.
Das könnte Ruhe in zerfahrene Gedanken bringen
und der ständigen Wiederholung immer derselben Reden
wohltuend ein Ende setzen.
Wie nützlich wäre eine Atmosphäre der Selbstreflexion,
wo wir in den vielen Krisen und Prozessen spüren,
dass es der Veränderung und Transformation bedarf.
Es braucht neue Ideen und mutige Aufbrüche
im persönlichen Leben, in der Wirklichkeit von Staat, Gesellschaft und Kirche,
in dieser schwankenden Welt.
Ob dies ohne Nachdenklichkeit,
ohne Reduktion und Konzentration erreicht werden kann,
darf bezweifelt werden.

Es ist viel zu verlockend,
im Gewohnten und Bekannten zu bleiben,
also einfach weiterzumachen wie immer
und sich das Leben schön zu reden und gemütlich zu dekorieren.
Doch weitermachen wie immer,
das passt in keiner Zeit zu einem Menschen und zu einer Welt,
die in Bewegung sind und sich verändern.
Schon gar nicht passt es in unsere Gegenwart,
die uns in vielen Symptomen schroff vor Augen führt,
dass von unserer Bereitschaft zur Nachdenklichkeit und Veränderung
unser Leben und das zukünftiger Generationen abhängen wird.

Mit diesem Gedanken wäre verständlich gemacht,
wieso unsere Kirchräume sich so karg und nüchtern präsentieren,
und warum die Texte aller adventlichen Gottesdienste
eher schwer und kritisch daherkommen.
„Gebt acht und bleibt wach.
Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist,“
so hat es gerade im Evangelium geheißen.
Die vorgegebenen, biblischen Texte wollen die Nachdenklich verstärken
und Anregungen zur Reflexion und Neuorientierung bieten.
Für jeden, der heute aber
mit den veränderten Erwartungen und Gepflogenheiten durch den Advent geht,
die ich eben beschrieben habe,
mag das lebensfern und zuweilen auch etwas ärgerlich erscheinen.
Das ist ein fast provokanter und anstößiger Kontrast:
Keine romantischen Bilder und sentimentalen Vokabeln,
keine effektvolle und die Sinne flutende Installation des Raumes.

Wir halten als Kirche an dieser Tradition fest,
weil, auch das ist vielleicht mit den ersten Gedanken bereits deutlich geworden,
wir aus der Erfahrung von 200 Jahren wissen,
dass der Mensch und auch unsere Gesellschaft
sich nicht vorwärtsentwickeln und Neues entdecken können,
ohne eine Kultur der Nachdenklichkeit.

Damit, liebe Brüder und Schwestern,
wäre auch bereits die Brücke

zum diesjährigen Motto der Predigtreihe geschlagen:

„Zum Frieden finden“.

Man könnte sagen,

dass es ein erster, vielleicht der basale Schritt auf dem Weg zum Frieden ist,

dass wir uns eingestehen,

dass wir mit schnellen Plänen und Handlungsempfehlungen

nicht zum Ziel finden werden.

Nicht in unseren seelischen und zwischenmenschlichen Problemlagen,

nicht in der Zerklüftung unserer Gesellschaft

und auch nicht mit Blick auf die Kriegsregionen dieser Erde.

Ich bin fest überzeugt,

Frieden ist in allen diesen Bereichen unseres Lebens möglich,

aber sicher nicht, ohne dass wir beim Grundsätzlichen ansetzen.

Vermutlich ist auch daran gedacht, wenn uns Jesus auffordert:

„Gebt acht und bleibt wach!“

Konzentriertes und ehrliches Hinsehen,

auf sich, auf den Nächsten, auf die Phänomene unserer Zeit.

Das setzt die Bereitschaft zur kritischen Infragestellung voraus

und wird uns Anstrengung und Geduld abverlangen.

Aber an diesem Weg der Nachdenklichkeit,

dürfte nichts vorbeiführen,

wenn wir zum Frieden finden wollen.

Es wäre gut, dieser Grundgedanke würde beispielsweise im politischen Raum

an die Stelle eines wenig durchdachten Aktionismus treten,

der zu viel von Hektik und Ideologie getrieben wird.

Der Gedanken daran, Nachdenklichkeit zuzulassen und auszuhalten,

fällt uns Menschen nicht leicht.

Das war zu biblischen Zeiten so

und das hat sich in unserer Lebenskultur noch weiter verschärft.

Wir sind Planer und Macher,

und keine Spezialisten für kritische Selbstreflexion, Buße oder Umkehr.

Geschwindigkeit und Raffinesse,

Prozesse in Gang halten, in Bewegung bleiben und Weitermachen,

das sind die Parameter, die unser Denken und Handeln bestimmen.

Da wird es schwer,

wenn wir zu Entschleunigung und Nachdenklichkeit aufgefordert werden.

Wir mögen die Notwendigkeit vielleicht theoretisch einsehen,

aber die praktische Umsetzung trifft auf Widerstände.
Zu gewohnt sind unsere Lebensmuster.
Ich sage das, weil es auch sie befremden und anstrengen dürfte.
Selbst Katholiken, die sonntags den Gottesdienst mitfeiern,
wen mag es überraschen, sind Menschen ihrer Zeit.
Seien Sie also nicht verwundert, aber ermutigt, diese Reserve zu überwinden
und in den kommenden Tagen im biblischen Sinne wachsam,
diesen Weg der Nachdenklichkeit nicht zu verlassen.

Eine Hilfe mag ihnen dabei das Bild bieten,
das die heutige Lesung zum Abschluss zeichnet.
Man hat es schnell überhört.
Dabei führt uns diese Metapher sehr direkt,
zum vermutlich zentralen Ausgangspunkt,
an dem Reflexion und Neuausrichtung ansetzen müssen.
Das Bild vom Töpfer und vom Ton.
Mir ist das in den letzten Jahren immer wichtiger geworden.
„Wir sind der Ton und Du bist unser Töpfer.
Wir sind das Werk in Deinen Händen.“

Unsere Nachdenklichkeit könnte bei der Frage ansetzen,
wer wir sind und wie wir uns selbst verstehen?
Wie sehr bestimmen Konstruktion, fremde Erwartung,
zuweilen auch eigene Anmaßung unser Selbstverständnis
und in welchem Maß, wenn wir ehrlich hinsehen,
ist das der Ursprung für das, was uns den Frieden raubt.

Ich bin Ton, nicht der Töpfer.
Das kann man nicht immer gleich gut hören.
Schon gar nicht, wenn man gewohnt ist zu handeln.
Gleichwohl rückt dieses einfache Bild etwas gerade,
das schnell im eigenen Leben und in unserer Zeit in Schiefelage geraten
und zu dem tragischen Fehlschluss führen kann,
alles liege in unseren Händen und es ginge nicht ohne uns.
Eine Selbstüberschätzung, die nicht glücklich macht,
und von der sich zu befreien, gut tut.

Ich bin der Ton, ein anderer ist der Töpfer.

Dieses Wort bietet auch Entlastung.

Ich muss nicht Töpfer sein!

Es gibt etwas anderes und Größeres,

„den Herrn, der unser Vater ist,“ würde unser heutiger Text sagen,
der die Dinge des Lebens zum Guten führt und in ein Gesamtwerk setzt,
wenn wir nur bereit sind, es ihm in unserem Leben zu gestatten.

„Ich bin nicht der Töpfer.“ Gott sei Dank!

Dieser Gedanke hat für mich

etwas unglaublich Entlastendes und Befreiendes,

auch oder gerade weil, ich gebe es zu,

ich mit meiner eigenen Lebenswirklichkeit

diese Einsicht oft zu wenig beherzige.

„Wir sind der Ton.“

Das klingt zunächst nicht sehr hochwertig: Ein Klumpen Dreck?!

Vielleicht würden wir lieber mit Gold oder einem Stern verglichen.

Aber Ton ist eine besondere Substanz,

die auf vieles verweist, was unserer Realität ausmacht:

Material, das von der Erde genommen ist.

Selbst geschaffen, und - vergänglich.

Ton, der von den richtigen Händen bearbeitet wird,

kann ein Kunstwerk werden:

Einmalig, besonders und kostbar.

Durch das geniale Miteinander von Ton und Töpfer.

Was möchte ich mit meinem Leben sein? Wer bin ich?

Wenn wird den Momenten der Nachdenklichkeit zu dieser Einsicht fänden:

„Ich bin der Ton, du bist der Töpfer

und so bin ich das Werk in deinen Händen,“

dürfte sich vieles in uns geraderücken,

in die Balance bringen und uns dem Frieden näherbringen.